



Die lange Wanderung auf das Atoll Killi

Die Bewohner des Bikini-Atolls, die ihre Heimat verlassen mußten, haben nicht von Anbeginn an hier gewohnt. In Wirklichkeit irren sie auf den Marshall-Inseln schon seit hundertfünfzig Jahren umher. Ihre Vorfahren stammten aus den nördlichen Teilen des Archipels, vom Atoll Wotje, das etwa fünfhundert Kilometer weiter östlich liegt. Wotje war seinerzeit häufigen Überfällen durch die mächtigsten Herrscher der Marshall-Inseln ausgesetzt, deshalb hatten die Bewohner ihr Vaterland verlassen und sich eine neue Heimat suchen müssen. Hoch im Norden der Inselgruppe erreichten die Vertriebenen ein Atoll, das nur von wenigen Familien bewohnt war. Sie verjagten sie und ließen sich an ihrer Statt auf diesem isoliert gelegenen Atoll nieder. Bikini liegt an der äußersten Grenze der Marshall-Inseln und ist im Grunde genommen ein armes Atoll. Zudem litten seine Einwohner in den Frühjahrsmonaten, wenn es dort nicht regnet, unter schrecklichem Wassermangel. Die Lagune von Bikini ist jedoch sehr ausgedehnt und hatte großen Überfluß an Fischen, Weich- und Krustentieren, auf dem Atoll selbst gediehen Kokospalmen, und so hätten sich die neuen Bewohner des Atolls nicht zu beklagen brauchen, auch wenn die übrigen Einwohner der Marshall-Inseln auf sie wie auf Bettler herabschauten. Sie hatten dem Atoll und seinen Bewohnern den Namen »Bikini« gegeben, eine Bezeichnung, die im Volksmund der Marshall-Insulaner soviel wie »Stinker« bedeutet. Und plötzlich sollten diese »Stinker« in die Welt der Menschen zurückkehren. Aber wohin? Die amerikanische Kriegs-

marine nannte den Bikini-Insulanern zwei Atolle zur Auswahl – Lae und Uaje. Doch beide Atolle hatten bereits selbst eine große Anzahl eigener Einwohner, und diese lehnten eindeutig ab, den Verbannten in ihr Land überhaupt Einlaß zu gewähren. Auf diesen kleinen, westlich von Kwajalein liegenden Atollen ist nämlich so wenig zur Bearbeitung geeigneter Boden vorhanden, daß die Einheimischen oft selbst hungern müssen.

Die Bikinileute waren ratlos. Ihr Land mußten sie verlassen, doch es gab keinen Ort, wohin sie hätten gehen können. Die Amerikaner empfahlen ihnen ein Atoll, das die Insulaner fürchteten wie der Teufel das Weihwasser – Rongerik. Die Behörden konnten allerdings an Rongerik nichts Schlechtes finden, nichts, wodurch sich dieses Atoll von allen anderen unterschieden hätte. Doch nach den Vorstellungen der Insulaner lebte auf Rongerik ein schrecklicher, bössartiger Geist – die Hexe Libokra, die Beherrscherin des Giftes und aller bösen Mächte. Vorzeiten hatte Libokra auch Bikini in ihre Gewalt zu bringen versucht. Aber Orjabto – der gute Schutzgeist des Atolls, hatte die Hexe zur Flucht gezwungen. So ließ sich Libokra auf Rongerik nieder, und was auch immer sie auf diesem Atoll berührte, wurde sofort ungenießbar. Sogar die Frucht einer der zwanzig Sorten des dort heimischen Pandang ist wirklich nur deshalb ungenießbar, weil Libokra einst an einem dieser Bäume gerüttelt hatte.

Libokra ist dann auf Rongerik gestorben. Ihr von allen Menschen wie Tieren so ungeduldig erwarteter Tod brachte allerdings neues Unglück: Der Körper der verhaßten Hexe wurde von den in den Wassern der Lagune lebenden Fischen aufgeessen. Jeder Fisch, der von dem Fleisch Libokras gekostet hatte, ist seither selbst giftig. (Zum Glück hatten sich nicht alle Fische an dem Leichenschmaus beteiligt; diese kann man auch heute noch fangen.)

Das Atoll verhiess also den Neuankömmlingen nur weiteres Unglück. Doch sie hatten keine andere Wahl, und sie begannen, den zugeeilten Boden zu bewirtschaften.

Leider hatte die Fama nicht gelogen. Es gab wenig Kokosnüsse, die Brotbäume trugen fast keine Früchte, und die Fische schienen nach der Kernexplosion verschwunden. Bald zeigte sich auch, daß der Geist der toten Herrin des Giftes weiterhin auf dem Riff umging. Die Insulaner begegneten ihrem bössartigen Wirken auf Schritt und Tritt. Einem der Fischer zerriß sie eine Angelschnur nach der anderen. Einer

anderen Familie gingen regelmäßig Pakete aus der amerikanischen Lebensmittelzuteilung verloren, und auf der völlig ruhigen Lagune kenterten sogar die Boote der Insulaner.

Der Führer der neuen Siedlung auf Rongerik, Irioj Juda, wandte sich deshalb an die hohen Offiziere der U. S. Navy und bat sie, gegen den Geist einzuschreiten. Allein selten in der Geschichte waren die Offiziere so überrascht wie diesmal. Die Matrosen hatten in der amerikanischen Marineakademie eine Menge Abwehr-, Kampf- und Angriffsmethoden erlernt, doch den Angriff eines bösen Geistes konnten sie nicht abwehren.

Da keiner Rat wußte, betraute die Kriegsmarine letztlich die Ethnologen mit der Austreibung des bösen Geistes. Sie berief zwei wirkliche Kenner der Südseevölker hierher, Dr. Peter Buck – mit ursprünglichem Namen Te Rangi Riroa, Polynesier –, einen Maori, und Professor Leonard Mason, der sich mit der Völkerkunde Mikronesiens befaßt und sich bereits früher mehrmals auf den Marshall-Inseln aufgehalten hatte.

Beide Wissenschaftler stellten bald fest, daß die unhaltbare Situation der Bikinileute auf Rongerik nicht durch einen bösen Geist verursacht worden war, sondern durch die unzutreffenden Vorbehalte diesem Atoll gegenüber, und sie rieten der Marine, die Bikinier noch einmal an einen anderen Ort zu übersiedeln. Die Verbannten stimmten dem Vorschlag natürlich begeistert zu. Wie sonst könnten sie dem bösen Geist entkommen als dadurch, daß sie das Atoll verließen, sein Reich. Mit dem Projekt waren am Ende auch die Marineoffiziere einverstanden.

Als neuen Wohnsitz bot man den Bikinileuten nunmehr eine weitere Station ihrer langen Pilgerfahrt an, das fruchtbare und weiträumige Atoll Ujelang. Die Insulaner stimmten zu – endlich würden sie ein Land nach ihrem Geschmack besitzen, ein Atoll, das auch äußerlich ihrer früheren Heimat ähnelte. Sie sandten sogleich eine Abordnung nach Ujelang, die auf diesem schönen Atoll ein neues Dorf erbauen sollte. Diesmal arbeiteten alle mit großem Elan und berechtigtem Optimismus.

So schossen auf Ujelang die Hütten wie Pilze aus dem Boden. Doch genau an dem Tag, als die Baubrigade die neuen Heimstätten auf Ujelang fertiggestellt hatte, traf aus dem entfernten Amerika die Mitteilung ein, daß Kernversuche in Kürze noch auf einem weiteren

Atoll stattfinden würden, auf Eniwetok, und daß dessen Bevölkerung (einhundertfünfundvierzig Mikronesier) auf Ujelang untergebracht werden sollte, ausgerechnet in diesem Dorf, das die Bikinileute für sich erbaut hatten.

So waren die Bikini-Insulaner wieder einmal heimatlos. Rongerik hatten sie verlassen, wohin aber sollten sie sich jetzt wenden?

Es war nicht so, daß sich die Navy nicht um die unglücklichen Verbannten gesorgt hätten. Sie sandte ihnen – die von Geburt an Fischer waren – Fischkonserven aus Kalifornien und schenkte ihnen kistenweise Kondensmilch, obwohl kein Marshall-Inselbewohner je im Leben eine Kuh gesehen hatte und auch mit der Milch nichts anzufangen wußte. Selbstverständlich stellte ihnen die Marine auch ältere amerikanische Filme zur Verfügung. Aber weder Fairbanks noch die göttliche Greta Garbo konnten den hungernden Mikronesiern allzuviel helfen.

So übersiedelten die von dem atomverseuchten Atoll Verbannten abermals. Diesmal ließ ihnen die Kriegsmarine keine Wahl. Im März des Jahres 1948 wurden sie auf dem Atoll Kwajalein abgesetzt, das, wie ich weiß, in den Nachkriegsjahren zu einem stark frequentierten Knotenpunkt auf den Marshall-Inseln geworden war. In Kwajalein gab es nun auch Kasernen mit einer Menge Soldaten, mit Flugzeugen, Kriegsschiffen sowie den ersten Raketen.

Doch wie sollten sich die Bikini-Bewohner ausgerechnet auf diesem Atoll wohl fühlen? Dazu sagte der damalige Häuptling Lora: »Eine weitere Station auf unserem langen Weg war Kwajalein. Wir gingen dort Mitte März 1948 an Land ... Ein amerikanischer Marinestützpunkt, auf dem es geradezu von Soldaten wimmelte ... Wann haben wir je zuvor in unserem Leben so viele Menschen beisammen gesehen ... Es war dort ein ungeheurer Lärm und viel Gestank. Ununterbrochen starteten und landeten Flugzeuge ... Man fütterte uns wieder mit Konserven, zeigte uns da auch einen richtigen Tonfilm. Ich glaube, darin spielten Lana Turner und Clark Gable mit. Aber wir wohnten Kopf an Kopf in einem Zelt hinter den Kasernen und Lagern. Wir hatten nur einen einzigen Wunsch: Fort aus Kwajalein!«

Die »undankbaren« Insulaner hatten nur sehr wenig übrig für diese Art Zivilisation, für Lana Turner und Clark Gable, und wollten deshalb ihre lange Wanderung erneut fortsetzen. Diesmal nannte ihnen die Marine zwei Orte zur Auswahl: Wotho und Killi. Auf den ersten Blick

hat das Atoll Wotho zweifellos eine Reihe von Vorzügen. Sein Festland ist fünfmal so groß wie das von Killi. Wotho besitzt auch eine Lagune, während Killi eine von den kleinen Marshall-Inseln ist, denen dieses »Binnenmeer« der mikronesischen Atolle fehlt.

Das winzige Killi hatte jedoch für die Bikini-Leute einen anderen Vorteil. Seit Kriegsende war diese kleine Insel völlig unbewohnt. Zudem war sie Eigentum der japanischen Kolonialverwaltung und folglich als Kriegsbeute den Siegern zugefallen. Die Sieger – die Amerikaner – waren gewillt, diesen Teil ihrer Kriegsbeute den Bikini-Insulanern zu schenken. Und diese mußten sich nun aufs neue entscheiden, wohin sie ziehen wollten: nach Wotho oder nach Killi?

Die amerikanischen Organisatoren der Bikini-Umsiedlung schworen auf die Demokratie. Sie schrieben deshalb für die damals auf Kwajalein lebenden Bikini-Bewohner eine Art Wahlen aus. In einem größeren Lagerraum stellten sie zwei Wahlurnen auf. An der einen war eine Fotografie von Killi angebracht und ein in der Sprache der Marshall-Inselbewohner geschriebener Text, der die Licht- und Schattenseiten dieser Insel schilderte; auf der anderen Seite des Raumes stand die zweite Urne, die ein Bild von Wotho mitsamt seiner Lagune zeigte, ebenfalls ergänzt durch einen umfangreichen informativen Text über die Vor- und Nachteile dieses Atolls.

Als alle erwachsenen Bikini-Insulaner beide Beschreibungen durchgelesen beziehungsweise (da die Mehrzahl von ihnen nicht lesen konnte) beide Fotografien betrachtet hatten, begannen die Wahlen. Die Wahlkommission zählte dann die gültigen Stimmen und gab das Ergebnis bekannt: Killi trug bei der Wahl mit vierundfünfzig Stimmen den Sieg davon. Wotho verblieben nur zweiundzwanzig Stimmen.

Das Atoll Killi ist vom Bikini-Atoll nahezu tausend Kilometer entfernt. Wirtschaftlich gesehen hatten sich die Bikini-Insulaner diesmal bei den Wahlen tatsächlich für die bessere der ihnen verbleibenden Möglichkeiten entschieden. Killi liegt zum Unterschied von Bikini im fruchtbaren, niederschlagsreicheren südlicheren Teil der Marshall-Inselgruppe. Auf der Insel wachsen bekannte Arten des Brotfruchtbaumes und gedeiht wunderbar Taro, und überdies führt Killi heute Kopro von hoher Qualität aus.

Die lange Wanderung der Bikini-Leute von ihrem nördlich gelegenen Atoll zum äußersten Süden der Inselgruppe endete also auf Killi. Dort leben sie bereits länger als ein viertel Jahrhundert. Dort lebt ebenfalls

mein Bekannter aus Majuro, ebenfalls ein Bikini-Insulaner, den ich durch Zufall kennengelernt hatte. Es geht ihnen hier – für mikronesische Verhältnisse – ziemlich gut. Sie werden durch die amerikanische Marine auch weiterhin versorgt, sogar von Armeeärzten besucht. Überdies erhielten diese modernen Pilger für ihre verlorene Heimat im Jahre 1956 von der Regierung in Washington eine finanzielle Entschädigung. Die Ökonomen hatten errechnet, daß der ursprüngliche Wert des durch die Kernexplosion vernichteten Atolls 325 000 Dollar betragen habe. Diese Summe haben die Bikini-Leute erhalten. Der Stammesrat (Irioi Juda und zehn Alab) zahlten das Geld für das verwüstete Atoll bei einer der amerikanischen Banken ein. Die Zinsen werden alljährlich aufgeteilt, so daß jeder ehemalige Bikini-Bewohner bis heute seinen entsprechenden Anteil an der »Entschädigungssumme« für seine verseuchte Insel bezieht.

Zudem haben die Bikini-Leute dort sogar eine Art Handwerks-genossenschaft gebildet, denn sie flechten aus einheimischem Material schöne Taschen, die in den Vereinigten Staaten sehr begehrt sind. Einer ihrer größten Abnehmer war auch der bekannte Walt Disney – im kalifornischen Märchenland Disney verkauft man heute Taschen aus Killi.

Doch auch ohne Disneys Dollars haben die Vertriebenen, deren Heimatinsel als Basis für Kernwaffen- und Wasserstoffbombenversuche diente, gegenwärtig eigentlich das höchste Lebensniveau aller Marshall-Inselbewohner. Haben sie folglich überhaupt das Recht, sich zu beschweren? Doch ein Bikini-Bewohner, den ich auf Majuro traf, wiederholte auch mir – wie das seine Landsleute allen, die zufällig nach Killi kommen, bis zum Überdruß wiederholen, ob Admiralen, Senatoren, den Beamten der Verwaltung des Treuhandgebietes, Vertretern des OSN und sogar dem amerikanischen Präsidenten –, daß es keinen schöneren Ort als ihre alte Heimat gebe.

Bevor jedoch die Äußerungen dieser Insulaner von dem entlegenen Killi zu den Ohren des amerikanischen Präsidenten gelangten, verging viel Zeit. Erst im Jahre 1968, zweiundzwanzig Jahre, nachdem diese Leute ihre Heimat verlassen hatten, erlaubte damals Präsident Johnson, daß neun Bikini-Insulaner für einige Tage ihr Atoll besuchen durften, um sich von dessen Zustand ein Bild machen zu können. Was aber haben sie dort vorgefunden? Gleich am Strand fiel ihnen eine eigenartige glasartige Kugel auf – sie wurde von den Flammen der

Atomexplosion aus Korallensand gebacken. Und hinter dem Uferstreifen? Als die Bikinileute ihr Atoll verlassen mußten, hatten ihnen in einer leichten Brise etliche tausend Kokospalmen zum Abschied zugewinkt. Jetzt dagegen fanden sie auf allen Inseln des Atolls zusammen nur einen einzigen Baum, der dieses Inferno überlebt hatte. Den wievielten Teil einer Kokosnuß würde wohl jedem der nun fast vierhundert Insulaner zufallen, wenn sie einmal auf ihr Atoll zurückkehren sollten?

Und die Fische in der Lagune? Es schien, als wären auch sie vor dem Feuerschein der Explosion geflohen. Die Lagune ist fast verwaist. Das Festland selbst wird jetzt nur noch von Ratten bewohnt, von Tausenden, Millionen von Ratten, bei denen wohl die radioaktive Strahlung diese enorme Fruchtbarkeit bewirkt hat. Die Hütten, in denen die Bikinileute gelebt hatten, sahen sie selbstverständlich ebenfalls nicht mehr. Auch sie waren wie weggeschmolzen durch die Glut der Explosion. Ja, die Besucher fanden nicht einmal mehr die festeren Bauten wie die Kirche und das Stammeshaus vor. Das kleine Eiland im Stillen Ozean bot seinen einstigen Bewohnern einen traurigen Anblick: Es ist zerborsten. Verstümmelt. Verwüstet. Öde. Der Atomblitz hat sogar auch die Gebeine der in die Erde bestatteten Ahnen zerstört. Welche Ironie! Nicht einmal die Toten auf Bikini haben die Versuche der Lebenden überstanden.

Seither waren vier Jahre verflossen. Damals, als ich mich mit einem der Umsiedler unterhielt, schrieben wir das Jahr 1972. Und die von so vielen Landplagen heimgesuchten Bikini-Leute sind noch immer nicht auf ihr unbewohnbares Atoll heimgekehrt.

»Was wollt ihr machen, was unternehmen, wohin werdet ihr nunmehr gehen?« fragte ich meinen Gesprächspartner. Er schaute mich ganz verständnislos an: »Wohin sollten wir schon gehen. Nach Hause, trotz alledem nach Hause ...«

Seit diesem Tag, da ich auf dem Atoll Majuro dem Mann aus Bikini begegnete, sind viele Jahre vergangen. Ich sitze wieder an meinem Schreibtisch in Prag, es ist Herbst. Ein kalter Wind pfeift, der Himmel ist grau. Ich aber erinnere mich an diese Gegend, an diese weiter als weiten Atolle dort in Mikronesien, wo die Sonne das ganze Jahr über scheint und das Meer so freigiebig ist. Wo auf dem Meer die Atolle der Marshall-Inselgruppe schwimmen – Majuro und Kwajalein, Killi, Ujelang, Rongerik und auch Bikini, Bikini!

Mir ist von Bikini die Erinnerung geblieben, die Erinnerung an die Begegnung mit einem von jenen, auf deren Atoll Wissenschaftler Kraft und Schrecken einer furchtbaren Erfindung bewiesen haben. Die mehr als dreißig Jahre des Umherirrens dieser Heimatlosen aber sind der Welt nicht bekannt. Sie erinnert sich eigentlich nur an den Namen dieses Atolls. Aber in welchem Zusammenhang!

Als ich nach Prag zurückgekehrt war, begegnete mir ein Bekannter, der mich aus tiefstem Herzen beneidete. Worum aber ist ein Mensch zu beneiden, der auf seinen Reisen weder zu Besitz noch zu einer angenehmen Erholung gelangte? Dieser Bekannte sagte mir folgendes: »Dir ging's aber gut! Du warst in Mikronesien. Das ist doch dort, wo die Mädchen nur Bikinis tragen ...« Und der Wahrheit entsprechend sagte ich ihm, daß dort die Mädchen oft nicht einmal Bikinis tragen.

Das also ist im Gedächtnis vieler Menschen von dem Verhängnis dieses Atolls, von dem Schicksal des umherirrenden Volkes haften geblieben: der Name für ein winziges Kleidungsstück ... Bikini ...